

Wir haben uns an die 2 vor unserer Jahreszahl, also an das 3. Jahrtausend nach Christi Geburt, recht schnell gewöhnt, so daß es uns kaum noch aufgefallen sein wird, daß das diesjährige Weihnachtsfest, das wir mit diesem Heiligen Abend beginnen, das erste im Dritten Jahrtausend nach Christi Geburt ist. Die Medien jedenfalls beachteten dies nicht und waren ganz mit der Frage beschäftigt, ob es wohl ein weißes Weihnachten werden würde. Stärker sollte uns freilich beschäftigen, daß ausgerechnet dieses erste Jahr des neuen Jahrtausends uns eine neue Art des Unfriedens bescherte, nämlich den islamistischen Terror. Gegen Ende des 2. Jahrtausends erlebten wir zu unserer Befriedigung den Zusammenbruch des Kommunismus und das Ende des Ost-West-Konfliktes. Dieser Konflikt wird in die Weltgeschichte wohl eher als eine Episode denn als eine Epoche eingehen. Ob das auch von dem Konflikt zwischen dem Abendland und dem Islam gelten wird, der ja vor mehr als einem Jahrtausend mit den Eroberungszügen der Araber begann und der in diesem Jahr nur eine neue Dimension erhalten hat, ist wenig wahrscheinlich. Aber wie dem auch sei - in die Zukunft kann nur der Aberglaube schauen -: ich denke, wir haben allen Grund, gerade an diesem Weihnachtsfest angesichts neuen Unfriedens noch einmal zu bedenken, was der Lobgesang der Engel auf dem Hirtenfeld bedeutet: **Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden unter den Menschen seines Wohlgefallens.**

‘Friede auf Erden’: Damit ist offenbar mehr, ja, damit ist anderes gemeint als der irdische Friede, dessen wir uns in unserem Land seit über einem halben Jahrhundert erfreuen und der in diesem Jahr in neuer Weise bedroht wurde, mehr gemeint als das Schweigen der Waffen; denn der weihnachtliche Friede wurde und wird auch inmitten der Kriegsläufe verkündigt und erfahren. Mehr, ich denke, daß gerade im Unfrieden der Welt die Herzen der Menschen für den weihnachtlichen Frieden besonders geöffnet sind. So wie das Licht in der Finsternis besonders hell leuchtet, wie erst der Hungerige das Brot recht zu schätzen vermag und wie der Retter erst dem groß erscheint, der in tiefer Not liegt, so vermag das ‘Friede auf Erden’ niemanden leichter zu erreichen als den, der vom Unfrieden gequält wird. Für den irdischen Frieden, den wir haben, erleben und genießen, sind wir dankbar, denn er ist eine Gabe Gottes mehr als menschliches Verdienst, und es schaudert uns, wenn wir hören, wie in unseren Tagen *Gott* gepriesen wird für den Schrecken des Terrors, für den Tod so vieler Unschuldiger, für das Grauen, das die Selbstmordattentäter verbreiten. Aber der ‘Friede auf Erden’, den die Engel preisen, ist höher als alle Vernunft; wir haben ihn nicht, wir können ihn nicht bewirken, sondern können ihn nur glaubend ergreifen.

Der Lobgesang der Engel verbindet das ‘Friede auf Erden’ einmal mit dem: ‘Ehre sei Gott in der Höhe’. Zum anderen heißt es von diesem Frieden, daß er erfahren wird von ‘den Menschen seines Wohlgefallens’. Darauf achten wir zuerst. Die lateinische Bibel hat an dieser etwas schwierigen Stelle übersetzt, daß der Friede erfahren wird von ‘den Menschen guten Willens’. Luther übersetzte, wie wir es noch im Ohr haben, ‘Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen’. Heute wissen wir, daß der Erzähler unserer Geschichte sagen will, der weihnachtliche Friede werde den Menschen zugesprochen, auf denen Gottes Wohlgefallen ruht, nämlich deshalb, weil sie ihm die Ehre geben: **Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden unter den Menschen seines Wohlgefallens.** Aber welche Übersetzung auch immer wir wählen: In jedem Fall ist von den vielen einzelnen Menschen die Rede, die ihr Herz für den weihnachtlichen Frieden öffnen. Es gilt zwar mit den Worten der Weihnachtsgeschichte: ‘Siehe, ich verkündige euch große Freude, die *allem Volk* widerfahren wird’. Da ist niemand, dem diese Freudenbotschaft vorenthalten würde. Aber seine Ohren und sein Herz öffnen, das muß jeder für sich selbst. Der weihnachtliche Friede zieht nicht wie der irdische Friede ein ganzes Volk, eine ganze Gesellschaft, einen ganzen Kontinent in sich hinein - Gott sei Dank tut das der irdische Friede, wie es auch, Gott sei’s geklagt, der Krieg tut -, sondern der weihnachtliche Friede erreicht den Einzelnen, um ihn dann in die Gemeinschaft der Kinder Gottes hineinzunehmen. Auch da, wo sich das Abendland von seinen christlichen Wurzeln gelöst hat,

gilt doch in der Regel nicht: 'Du bist nichts, dein Volk ist alles' oder 'deine Klasse ist alles', sondern 'Du bist alles', und alles andere kommt erst danach.

Wenn ich zum Gottesdienst komme, denke ich manchmal: Warum setzt sich jeder, der am Sonntag Morgen in die Kirche geht, so für selbst sich hin? Warum sucht er in der christlichen Gemeinde nicht die Gemeinschaft mit den Anderen? Aber ich sage mir dann auch: Er hat ein Recht dazu. *Er* wird angesprochen. Er selbst soll Ohren und Sinne öffnen. Seine Antwort nimmt ihm niemand ab. Die Weihnachtsbotschaft weist uns ja auf *einen* Menschen hin, in dem Gott uns begegnen will, auf das Kind in der Krippe, auf *sein* Menschenleben und auf *seinen* einsamen Tod. Und bei der Taufe auf den Namen dieses einen Menschen hören auch wir: Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein, und von jedem einzelnen heißt es, daß sein Name ins Buch des Lebens eingeschrieben ist. Darum ist es wohl angemessen, daß wir Christen unseren Gottesdienst nicht in Reih und Glied feiern, wie wir es in der Moschee sehen, wo niemand aus der Reihe tanzen kann, sondern so, daß die Freiheit der Kinder Gottes auch nach außen sichtbar bleibt. Der Friede Gottes, den die Weihnachtsbotschaft verkündigt, wird zwar allen angeboten, aber nicht in Massen mitgeteilt, sondern nur mir und dir gegeben.

Und dieses 'Ich' und dieses 'Du', das sind die Menschen, auf denen sein Wohlgefallen ruht, weil sie Gott die Ehre geben. Damit sind wir bei dem anderen Satz der Engelbotschaft, der mit dem 'Friede auf Erden' verbunden ist: 'Ehre sei Gott in der Höhe'. Wir müssen in diesem Zusammenhang bedenken, daß am Anfang der Weihnachtsgeschichte der Kaiser Augustus genannt wird, von dem das Gebot ausging, daß alle Bürger in seinem Reich aufs neue für die Steuer eingeschätzt werden sollten. Der Kaiser Augustus lebte nicht mehr, als die Weihnachtsgeschichte aufgezeichnet wurde, aber sein Ruhm war noch allerorten lebendig. Er hatte die blutigen Bürgerkriege im römischen Weltreich beendet, und als er im Jahre 14 nach Christi Geburt starb - damals sagte man: im 51. Jahr seiner Regierung -, da blickte die Welt auf ein halbes Jahrhundert des Friedens und damit des Fortschritts, des Wohlstandes und der öffentlichen Zufriedenheit zurück. Damit aber begnügte man sich nicht. Vielmehr verliehen die Zeitgenossen dem Kaiser Augustus, der den Frieden mit Waffengewalt erzwungen hatte und ihn an den Grenzen des Reiches mit seinen Kriegern verteidigte, göttliche Hoheit. Man baute ihm Altäre, an denen man schon zu seinen Lebzeiten Opfer darbrachte, und nach seinem Tode wurde von jedem Bürger des Reiches verlangt, daß er den Kaiser göttlich verehrte. Der irdische Friede wurde zum ewigen Frieden; der Krieg, der den Frieden schützte, war ein heiliger Krieg, und der Kaiser, der ihn erzwang, saß auf dem Thron Gottes. Das alles steht vor Augen, wenn wir hören: 'Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden'. Die frühe Christenheit wußte nicht nur, was wir in diesem Jahr neu erfahren haben, daß der irdische Friede ein sehr zerbrechliches Gut ist. Sie wußte vor allem, daß es verhängnisvoll ist, wenn der Mensch sich auf den Thron Gottes setzt, wenn seine Gedanken höchste und letzte Gedanken sind, wenn sein Wissen zur ewigen Wahrheit wird, wenn seine Worte wie vom Himmel herab gesprochen und wenn auch seine bösen Taten noch gut und heilig gepriesen werden.

Indem wir so auf dem Hirtenfeld das 'Allein Gott in der Höh' sei Ehr' vernehmen, erschließt sich uns, was der 'Friede auf Erden', der weihnachtliche Friede bringt. Er erlaubt uns, mit dem zufrieden zu sein, was wir sind: Unvollkommene, fehlsame, leidende, sterbliche Menschen. Der Weg führt zur Weihnacht nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten. Sollen wir uns zur *Krippe* aufmachen, um Gott zu begegnen, dann sucht Gott nicht göttliche Menschen, nicht stolze Menschenkinder, sondern Menschen wie *Kinder*, seine Kinder, die ihm nicht ihre Erfolge vortragen, sondern ihre leeren Hände vorweisen. Das meint Paul Gerhardt, wenn er dichtet: 'Gott wird Mensch, dir Mensch zugute; Gottes Kind, das verbindet, sich mit unserm Blute.' Den weihnachtlichen Frieden empfangen wir in der *Einfalt* der Kinder Gottes, als *demütige* Menschen, die sich so, wie es die Kinder unter dem Weihnachtsbaum tun, beschenken, die Hände füllen lassen, und die danach, was immer sie mit gefüllten Händen vorweisen können, nicht stolz sind auf ihre Leistungen und Verdienste, sondern dankbar für das, was sie an

Gaben empfangen haben, was sie an Begabungen entdecken konnten, was sie an Aufgaben lösen durften, und die deshalb zugleich wissen, daß, woran auch immer sie scheitern, sie doch nicht selbst scheitern.

Und da der Weg des Kindes in der Krippe zum Kreuz von Golgatha führt, gehört zum weihnachtlichen Frieden auch der Friede des Gewissens. Kein Mensch bleibt ohne Schuld, und wer deshalb auf sein Leben blickt und spricht: 'Gott sei Dank, daß ich nicht bin wie die Anderen', hat den weihnachtlichen Frieden noch nicht erfahren, jenen Frieden, in dem man sprechen kann, sprechen darf und spricht: 'Gott sei mir Sünder gnädig'. Denn wer so spricht, geht gerechtfertigt in sein Haus und darf im Frieden leben, nicht wegen seines reinen, wohl aber wegen seines gereinigten Gewissens. Wer aber meint, er müsse sich selbst vor Gott und den Menschen rechtfertigen oder er könne selbst seine Schuld auslöschen oder wieder gut machen, täuscht sich selbst. Er ist wie einer, der sich auf Gottes Thron setzt, und will sich nicht wie die Kinder beschenken lassen. Der weihnachtliche Friede setzt allein auf Gottes Barmherzigkeit.

Im Frieden Gottes bleiben auch alle unsere offenen und oft quälenden Fragen, die vielen 'Warum'. nicht ohne Antwort, Fragen, die wir uns oft gerade in der besinnlichen und erinnerungsreichen Weihnachtszeit von neuem stellen. Die Frage, warum und woher überhaupt etwas ist und nicht nichts. Die Frage nach dem Sinn unseres eigenen Lebens - und unseres Sterbens. Die Frage nach dem Sinn so vieler Unbegreiflichkeiten auf den wechselnden Wegen unseres Lebens und an den weiten Rändern dieses Weges, wo wir die nahen und die fernen, die lebenden und die toten Gefährten wahrnehmen. Wohl auch die Frage: 'Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?' Der Friede Gottes beantwortet solche Fragen nicht mit einsichtigen Gründen; denn der Friede Gottes ist höher als alle Vernunft und gleicht darum dem Frieden der Kinder, die wie das Kind in der Krippe ohne quälende Fragen zufrieden ruhen. Er führt vielmehr auch die Erwachsenen zu der Einsicht des Matthias Claudius: 'Wir stolzen Menschenkinder sind eitel arme Sünder und wissen gar nicht viel', und er sagt uns zugleich, daß es nicht darauf ankommt, daß wir erkennen, sondern daß wir erkannt sind, erkannt und anerkannt, so daß wir mit einer Antwort auf alle unsere Fragen zufrieden sind: 'Fürchtet euch nicht. Siehe, ich verkündige euch große Freude'; 'Fürchte dich nicht, ich bin mit dir'.

Davon spricht auch jener Traum eines Menschen, - wir kennen die Erzählung wohl - der, am Meeresstrand gehend, sein Leben rückblickend verfolgt und beobachtet, wie im Sand sich zwei Fußspuren abzeichnen, seine eigene und daneben Gottes Spur. Aber, so fragt er, wie kommt es, mein Gott, daß ich gerade in den schwersten Zeiten meines Lebens, wo ich dich besonders brauchte, deine Fußspur nicht sehe. Gott gab ihm zur Antwort: Wo du nur eine Spur im Sand siehst, da ist es meine, da habe ich dich getragen.

Den Hirten wurde die große Freude verkündigt, die *allem* Volk widerfahren soll, und darum verstanden sie, daß sie *selbst* gemeint waren, jeder einzelne von ihnen, und sie machten sich auf den Weg zur Krippe, um zu vergessen, was dahinten liegt, und sich auszustrecken nach dem, was vorne ist. Gott schenke auch uns heute und an vielen Tagen des neuen Jahres den weihnachtlichen Frieden, den sie gefunden haben, das Licht in der Dunkelheit, die Zukunft Gottes für uns.